

© 2024 Ruben Granz

Covergrafik mit Bildern von Suzy Hazelwood, Johnathan Borba:
Pexels.com

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Für die Inhalte ist

der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine
Zustimmung unzulässig. Die

Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu
erreichen unter:

Ruben Granz, Tucholskystraße 22, 10117 Berlin, Germany

youtube.com/@wortkreaturen

Der Horizont lügt

Ruben Granz

Inhalt:

Kapitel 1

Durch einmal Verschlafen 9

Kapitel 2

Durch das, was funkelt 17

Kapitel 3

Durch einen stillen Fremden 36

Kapitel 4

Durch Durst und Dürre 55

Kapitel 5

Der Preis eines Knechts 67

Kapitel 6

Durch die Gnade eines Verrückten 75

Kapitel 7

Durch das Federvieh 95

Kapitel 8, erster Teil

Element der Überraschung; Rashin 102

Kapitel 8, zweiter Teil

Element der Überraschung; Kynon 112

Kapitel 9

Durch taktische Gespräche 127

Kapitel 10

In den Katakomben 138

Kapitel 11

Durch den Frost 150

Kapitel 12

Rückkehr des Spähers 174

Kapitel 13

Ein Abend am Lagerfeuer 186

Kapitel 14

Der Rastlose 193

Kapitel 15

Halunken unter sich 215

Kapitel 16, erster Teil

Die Schlacht in den Katakomben; Auftakt 222

Kapitel 16, zweiter Teil

Die Schlacht der Katakomben; 238
erster Wächter

Kapitel 16, dritter Teil

Die Schlacht der Katakomben; 266
zweiter Wächter

Kapitel 16, vierter Teil

Schlacht der Katakomben; Erdboden 293

Kapitel 17

Orangen 303

Kapitel 18

Durch die lange Nacht 315

Kapitel 19

Enthüllungen 330

Kapitel 20

Durch das, was kommt 360

Danksagung 369

Kapitel 1

Durch einmal Verschlafen

Keine Sterne in Sicht. Schauen tat er dennoch. Die Hitze der Tagessonne nun mit einer bitteren Kälte ausgetauscht. Er, an der Grenze der Oase stationiert, saß dort, wo die Grasbüschel in den Wüstensand übergingen, in einer kleinen Insel Licht. Zu seiner linken lag eine Armbrust, bildete ein Kreuz mit dem Schatten des Fackelpfahls; zu seiner rechten eine Bierflasche, die ihn anlächelte; darunter die inzwischen vom Sand verdreckte Mitteilung des Dorfältesten, welche im Wind ratterte und kräuselte. Das Flaschenboden knabbernde Knäuel enthielt Informationen. Sie hatten ihn für die Nachtwacheschicht ausgewählt.

Als er die Glasflasche hob, flog der Zettel ins Nichts. Den letzten Rest hatte er da schon aus ihr raus getrieben, also trumpfte das Gefäß im Sand auf. Die laschen Arme folgten. Das Knistern der Fackel fand ein heulendes Ende.

Beim Schach, bei seinen Freunden, oder auch in der Taverne, wo er nicht sein sollte, wo die Leute sich prügeln. Dort wäre er lieber. Er erinnerte sich auch an das eine Mädchen; ihr hatte er beim Obst-Stand wo er arbeitete, den Apfel zugepasst, sie schlich sich wohl öfter dahin - wäre er

doch über die Holzbank gesprungen. Alles wäre jetzt besser als diese Ödnis.

Und selbst wenn ihm jedes dieser Dinge anderweitig verwehrt worden war, so hätte er, wäre es hierzu nicht gekommen, wenigstens den Komfort eines Bettes genießen können. Wie die Sandbank ihm flüsterte. Denn er gähnte, legte sich auf den Rücken und fuhr seinen Dienst mit geschlossenen Augen fort.

-

Stock an Schienbein; so weckte man ihn am Morgen.

"Rashin, nicht wahr? Dir teilte ich den Nachtwachdienst für gestern Nacht zu, korrekt?", fragte der Dorfälteste herab zu dem Menschen, der jetzt sein Bein befühlte, und stampfte dabei mit dem großen Stock den Sand zurecht.

Rashin war zur Seite geschnellt. „Ähh jaa?“ antwortete er, und zerrte sich ins Sitzen auf; seine Augen versuchten dabei gegen das gleißende Sonnenlicht anzublinzeln.

Einen faulen Geruch bemerkte er. Dessen Urheber, ein satt gefressener Geier, führte eine fette Straße von Schleifspuren fort. Der tote Schnabel befand sich auf dem pockigen Zeigefinger des Ältesten. Beim Schütteln fiel ein orangener Kies, welcher für gewöhnlich in den Straßen lag.

"Demnach müsstest du dich an diesen Geier erinnern." Der Älteste seufzte. Sein viel zu großer Kopf auf dem kleinem Schrumpelkörper schielte glasig auf Rashin.

"Nein, wieso?", sagte dieser schulterzuckend. Er richtete sich auf.

Der Älteste ließ seinen Stock fallen. Er trat heran an den Jungen. Auf offensichtlichste Weise zum Schlag ausholend, ging er etwas in seine Knie und zog sich die grüngrauen Ärmel

über den Ellbogen hoch. Er zog seinen bleichen Arm ein. Der Mann verweilte, während Rashin schon den Aufprall auf seiner Backe, ein Stechen und eine rote Schwellung, vorher sah.

Am Kinn. Nicht stark genug für einen richtigen Schmerz.

Ein vorgetäushtes Schmerzgrölen von Rashin.

Der Dorfälteste rümpfte die Nase.

”Dir ist auch wirklich nicht mehr zu helfen, oder? Dieser kotgeborene Geier - er kam den ganzen, weiten Weg aus der verruchten Wüste in unsere schöne Stadt, flog in das Lehmhaus von Urash und verspeiste seinen zwei Wochen alten: Sohn! Das Geschrei hat auch wirklich jeder gehört. Und da es nicht schon schlimm genug ist, dass du den Geier weder abgeschossen noch irgendjemanden alarmiert hast, musst du jetzt noch allen Ernstes leugnen ihn gesehen zu haben!”, schrie der Älteste zu ihm herauf.

Das Gefühl schlug in Rashins Kinn ein. Als gäbe es eine Naht, die gezogen worden war. Seine Verfassung: über den Boden polternde Glasmurmeln. Einst geordnet, nun mit einem Kugelstoß auseinander gesprengt. Und die Kugel kam nicht von außen; sein Kopf schreckte mit einem Mal hinter ihn.

”Wie bitte? Stimmt das wirklich?“ Er schluckte, drehte sich gegen den Widerstand zurück.

„Ich... nun ja... ich muss gestehen - ja, dass ich letzte Nacht eingeschlafen bin.“, sagte Rashin; seine Linke teilweise über dem Kinn, zum Schluss aber über dem Mund, da der Wind so leise war, ihn nicht übertönte.

„Es tut mir leid. Dies war nicht meine Absicht.“, warf er noch zu seinen Sätzen.

Darauf der Dorfälteste in einem monotonem Stimmfall: ”Aha. Erzähl das mal Urash. Du kennst die Sitten. Dein Leben

hängt jetzt von seiner Gnade ab. Du hättest ihn mal sehen müssen; Gnade ist das letzte, woran er jetzt denkt. Ich schlug ihm eine einfache Hinrichtung vor, so wie ich ihn kenne, würde das ihn fürs erste beruhigen, ohne Foltern, ohne Brandmal, aus Respekt zu deinen lieben Eltern. Sitte ist Sitte.“

Rashin erstarrte wie eine erschrockene Hauskatze in dem Augenblick kurz bevor dem Sprung aufs nächstgelegene Regal. Was sollte er tun? Entlang der langen Straße von Palmen im Schatten laufen, zusehen wie die Kinder von der Straße genommen werden, und die Fenster geschlossen, an der hellen Tür klopfen, zuerst die buschigen Augenbrauen sehen, sobald die Tür sich öffnet, dann eine leere Wiege im Hintergrund - nun von Angesicht zu Angesicht ihm gegenübertreten, versuchen Urash von einer Unschuld zu überzeugen, an die er nicht mal selbst glaubte, um sein Leben betteln wie ein daherwinselnder, verlauster Streuner nach Fleischresten? Ein Akt auf dem Drahtseil der kochenden Türschwelle wäre es, wo man Lautstärke sammelnd auf seinen ersten Fehler wartete, darauf, dass er seinen Mund öffnete, darauf, dass sich die Lächerlichkeit eines jeglichen Entschuldigungsversuches entfaltete, auf das, durch das dünne Holz zu ihnen herab sinkende Schluchzen einer beraubten Mutter, bis man dann die Tür schloss. Unter diese Gesichter konnte er nicht, das Echo seiner Handlung brach schon jetzt in ihm, wie sollte es sich nur vor ihnen anfühlen?

”Es muss doch noch einen anderen Ausweg geben! Ich tötete dieses Kind nicht! Ich verdiene den Tod nicht! Ich tu alles, aber lasst mich leben!”

“Deine Aktionen führten zu dem Tod des Kindes! Genauso wie ein Auftragsmörder nicht seine Klinge für sein Gewerbe

verantwortlich machen kann, kannst du nicht deine Schuld auf den Geier abwälzen. Das Gesetz ist eine felsenfeste Angelegenheit.”

“Felsenfest, sagst du? Dieser Geier flog nicht nach meinem Befehl, also kann es sich hier wohl kaum um Mord handeln!”, sagte Rashin mit dem gefälschtem Grinsen, welches er schon seit Kindestagen dafür benutzte um vorzutäuschen, dass er eine Situation im Griff hatte.

”Geschwätz. Eitles Geschwätz.”, sagte der Dorfälteste. „Du hast nicht nur das Kind umgebracht. Du hättest uns alle umgebracht. Es gibt weit größeres als diesen Geier zu fürchten. Weit Größeres. Du weißt genau wo von ich rede, nur hast du es noch nicht gesehen, weil du zu jung bist. Wir alle hätten heute Nacht sterben können, und dich hätte es schlichtweg nicht interessiert. Das Blut von uns allen, Verbrecher, du hast es heute Nacht für deine Gemütlichkeit aufgegeben.“

Rashins Fassade zersplitterte, wie durchbohrt von einem Stein, den das letzte Wort warf. Seine Stimme nahm einen weinerlichen Ton an: ”Aber du bist doch der - der ehrwürdige, der Dorfälteste? Du kannst doch nicht so eine, so eine.... Ich verdiene das nicht!”.

Die eine Knie tat er in den Sand; wieso wusste er nicht. Rashins Hände formten Auffangbecken für die nach und fallenden glitzernden Halbkugeln, die Glasmurmeln; seine Tränen. Würden jene den Sand beklecksen, so würde das ihre Anzahl und Realität verdeutlichen, in einem Kraterfeld. Derweil glitten die Lippen aufeinander herum, als gäbe es eine Möglichkeit sich jetzt zu versiegeln, was die Geräusche nur weiter verzerrte; das was gegen das Wimmern antrat, selber

nur ein größeres Wimmern. Manchmal schielte er hoch, nur um in dem spärlich beharrten Apfel auf dem Halse des Ältesten, dort eine durch einzelne Seufzer ausgeteilte Langeweile zu erspähen, was Rashin verleitete ins Sitzen herüber zu wechseln. Er war nun selbst von Scham für sein Melodrama befleckt, doch dennoch in einem Zwang diese Empfindungen aus sich aussickern zu lassen.

„Du heulst? Ich dachte du willst mein Mitleid. Wenn alle Menschen solche Jammerlappen wie du wären, hätten es unsere Vorfahren vor 700 Jahren nie geschafft einen Ort wie diesen in der Wüste zu finden und...“ Der Dorfälteste kicherte, grinste dann und schweifte mit seinen Augen durch das Feld der sich schlängelnden Hügel.

„Moment mal, ich glaube ich kann doch etwas machen. Ja, das ist ein guter Plan. Ich werde meine Würde als Dorfältester behalten, niemand wird dich hinrichten, nur du... du musst halt sehen was du tust.“

Rashin schreckte hoch, behielt Augenkontakt während er fragte: „Was ist dein Plan?“

„Es ist zweifelhaft ob dir das gefallen wird.“, antwortete der Älteste und schwang seinen Stock vom Boden. Seinen mit dem Stab verlängerten Arm streckte er in die Ferne.

„Da.“

Rashin drehte sich um. Ihm begegneten nichts weiter als fegende Winde und stetig geschliffene Massen aus Dünen, deren Unterkiefer, ein Schatten, Rillen und Felsen verschlang.

„Du wirst aus Lafir verbannt werden. Die letzte Etappe deines Daseins wird sich also in der Wüste abspielen. Dort bist du frei und sicher vor dem Gesetz, aber nicht von der Natur, es sei denn du, ich will dir jetzt nicht zu Nahe treten,

aber es sei denn du, schaffst es, was überhaupt nicht geht, und findest einen Ort wie diesen in mitten des endlosen Ozeans da draußen. Das ist mein einziges Angebot, Ende. Nun was darf es sein Rashin, sofort oder stückchenweise?“ So fragte der Dorfälteste, zog dabei eine Linie auf den Boden. Nun guckte er schweigsam hoch und wackelte mit seinem linken Bein auf und ab.

Rashin machte einen Kniff in seine Handfläche; dem Schmerz zu folge war es kein Traum. Angebot, was soll das heißen? Auf der einen Seite lag Tod. Auf der anderen; hinter den erloschenen Fackelpfahl lehnte er sich nun. Die große Scheibe schaute herab, glotzte ihm den salzigen Schweißschimmer ins rote Gesicht, und war im Inbegriff abzustürzen, langsam, ein Schlittern eher, eine Motte eingeschlossen in Öl die Leinwand herunter - das waren er wie auch die Sonne in ein paar Stunden, wenn jene, alles Licht mit sich reißend, abgluckerte. Die Trennung würde unwiderruflich sein. Er wäre weggeschleift und -gesperrt auf die fremde Seite der Leinwand, die Seite ohne die Farben, ohne die Menschen: Ob sie einen mochten oder schlugen oder was auch sonst immer. Auf Wiedersehen. Nur Sonne und Staub, dort morgen hinter dem Feuerball. Er sah sich schon verdursten, wie in den Geschichten, nur diese eine würde keiner erfahren. Deswegen legte der Kopf zu den Mauern zurück, hinter ihm, und hinter dem Rücken des im Sand krakelnden Ältesten: Palisaden wie Speere aus Lehm, zwischen ihnen und allem Süßen und Üppigen, den darüber hinaus sprießenden Gewächsen, den klar glitzernden Bächen in manchen Gassen. Wie sehr es auch rekonstruierte, sich verbildlichte, seinen Vater kognitiv zu Rate zog, es wartete

keine Lösung. Weder dort drinnen noch hier draußen. Kein Ausweg und jedesmal wenn er dies begriff, jedesmal wenn er seinen Kopf zurück ins Fremde schwenkte, die unsichtbare Distanz, welche die Sonne weiter gen Boden getaucht war, abschätzte, hechtete sein Kopf nochmal nach links und rechts und begab sich wieder auf die Suche in den Mauern. Auf die Suche nach der Person, die ihm jetzt aus der Patsche helfen würde. Immer noch drang aus Rashin keine Antwort hervor; er musste sich vormachen, das Wichtige übersehen zu haben. So stand er da, schweigend, hörte den Wind im Abtragen des Sandes über die Dünen zischen, versunken im Sog seiner kreisenden Gedanken. Er blähte die Minuten zum Platzen voll.

„Na gut, ich... ich nehme deinen Vorschlag an.“, zwang Rashin die Worte aus seinem Kehlkopf.

„Hör mir gut zu, ich wiederhole mich nur ungern. Morgen früh wird der Verbannungsprozess stattfinden. Von diesem Zeitpunkt an, darf niemand mehr mit dir in Kontakt treten. Und dein Name wird ab dann hier nur noch unter meiner Erlaubnis ausgesprochen werden. Hast du mich verstanden?“

Rashin nickte.

„Zwei Sachen noch: Versuch am besten bis dahin nicht von Urash gesehen zu werden. Und überleg dir gut, was du auf deine Reise ohne Wiederkehr mitnimmst. Das wär's dann auch. Auf Wiedersehen, Rashin. Und achja... ich wette das du die drei Tage Marke nicht knackst.“, sprach der Dorfälteste, lachte, ließ den Geier fallen und humpelte zurück zum Tor.

Kapitel 2

Durch das, was funkelt

Der Morgen danach. Die drei einzigen Leute waren fort. Nicht mal ein Krümmel von ihnen war hinter seinem Rücken zusehen. Alle außer Vater, Mutter und dem Ältesten hatten sowieso nichts erfahren. Nicht nur aus Scham, auch weil es einfach selbstsüchtig gewesen wäre. Selbstsüchtig, so einfach mit der eigenen Katastrophe anzutanzeln, und Leute dazu zu zwingen den armen Jungen zu berücksichtigen und ein paar Stunden einem gegenüber extra nett daher zu kommen, diese Ausnahmen zu machen. Ausnahmen, die zwangsläufig dazu führten, dass sie ins Netz des Vorfalls gerieten. Das wollte er nicht: Sie beflecken. Er wollte seine Trauer oder wie man das nennt, nicht über ihnen ausleeren, nicht dunkle Farbflecken auf ihnen hinterlassen, die manche verdecken würden und manche zeigen, je nach Mitleidsstufe und persönlichem Ermessen darüber, welches Vorgehen ihm verhelfen würde seinen Eimer an negativen Emotionen zu entleeren. Ein Eimer, der ihm aber so bodenlos und geradezu überschwappend geschienen hatte. Auch wenn dies aus jetziger Sicht übertrieben wirkte, immer dieser Hang zur Übertreibung. Doch die Observationen waren wahr; in seinen Eltern hatte er dies spüren können. Bei ihnen war eine

Stimme gewesen, welche in ein Gejammer zerfloss, und die andere, die in ein aus dem Bauch heraus tönendes Brummen abgeflachte, welches nur gelegentlich in Worte umriss, die mit kurzen Pausen aufgebrochen, an dem eigentlichen Anlass ihrer Äußerung vorbei zischten, jedesmal begleitet mit einer reibenden Hand über dem Hals. Zukunft war keins dieser Worte, schwebte aber über ihnen, deformiert.

Dies aber war nur noch Erinnerung, Vergangenheit geklammert an die Eindrücke der Gegenwart wie ein durstiges Kleinkind an die Brust seiner Mutter. Die Landschaft holte ihn zurück. Palmen, Mauern und Türme, zusammen geschrumpft zu einem grün bewachsenem Haus in der Ferne, sah er, denn er konnte nicht aufhören sich umzudrehen. So schnell wie der Kopf sich drehte und ernüchtert zur Ursprungshaltung zurückkehrte, musste er immer den beigen, dem Sandschutz dienenden Gesichtsschleier korrigieren. Manchmal griff die Hand nach dem Dolch in der Manteltasche, wer weiß wozu, er ließ eh wieder los.

Vor ihm saß der Dromedar, vollbepackt mit Wasserkrügen, dennoch der Hitze nach zu urteilen bei der man auf so manchen Felsen Spiegeleier braten konnte, reichte es nur für drei Tage.

Ein gebrochener Arm vor 7 Jahren, auf einer Geburtstagsfeier. Daran erinnerte er sich, fühlte dies in seinen langsamen Schritten und dem Gestank des Tiers, welches ihm sein Vater gestern erstanden hatte. Er würde sich versichern, dass er dieses Mal nicht fallen würde. Dann sprang er auf das Ding. Die bis lang ruhende Bestie schoss empor in einem Vulkanausbruch und versuchte ihre kleine Plage mit aller Kraft abzuschütteln. Das Wackeln und die Anstrengungen des

riesigen Reittiers hielten noch für ein paar Sekunden an. Schließlich gab es sich seinem Schicksal.

Schweißbäche erstreckten sich über dem Rücken und unter den Achseln, gaben das Gefühl in den aufgemachten Stoff hinein zu schmelzen, falls dies nicht schon der Fall war. Vielleicht bliebe am Ende nur die Jacke übrig. Die eigenen Backen wurden wie Knete oder Weichkäse vom Wind zurecht geschnitten, so der Anschein.

Naja, über eine Sache konnte er aber noch lachen.

„Ich bin jetzt dein Herr, hast du verstanden?“ Rashin tätschelte dem Ding auf die Backe.

„Du wurdest besiegt und das von einem mickrigen Mensch wie mir! Du bist nicht besser als meine Mutter wenn sie versucht die Fliegen davon abzuhalten sich auf den Früchten in der Küche niederzulassen. Du bist ab sofort mein Untergebener, verstanden? Blök einmal für Ja und zweimal für Nein.“, flüsterte er in das Ohr von dem Ding. Ob aus Unwissenheit oder einem Akt der Rebellion blökte der Nichtsnutz von einem Reittier dreimal.

Ein Zug an den Zügeln, setzte es in Gang. Das Wesen ruckelte durch die Arena der hochgewirbelten rasch niedergehenden Staubgefängnisse, die es kreierte; seine Bewegungen, gleich den verrückten Geschichten des Dorfältesten von seltsamen, sich auf und ab bewegendem, riesigen Wassermassen namens Meer. Vor einem durchwackelten Auge ging Blau in Braun einher und umgekehrt. Denn da war kein Fokus im Auge; es sah fast nur weil es nicht anders konnte. Immer nur Ferne; dort die stets gleichen Gefälle, ein Netz aus schwarzen Schüsseln, das sich hinter jeder hohen Bank Sand hervortat, in dem Moment

wenn er und das Geschöpf über den Rand der Kante hinaus stapften. Anschließend tauchte er hinab in den saugenden Schatten einer der Schüsseln und kam am anderen Ende wieder in das Augen zersetzende Feld aus Weiß.

Schließlich bremste er. Er schaute zurück; der Horizont hinter ihm war inzwischen identisch mit dem vor ihm. Braun, schwarz, weiß, und blau. Kein Grün. Seit wann? Anstatt zu fragen: Wie lange noch? Der Wind blies hinüber, fliegende Körner schürften an seiner Stirn, jetzt als er es aufgab die einzelnen Talfahrten durch die Schüsseln zu zählen, um die Sekunde einzufangen, an denen die Häuser verschwunden waren. Auch der verlorenen Spur durch den Sand sah er nicht mehr nach. Seine Spur würde kommen und gehen, verwischte Überreste für niemanden zu sehen. Nicht einmal die Spur von einer Spur. Auch ritt da keiner; sanfte Wellen glätteten heulend die Massen. Das zu wissen und doch zu gucken: Nichts weiter als ein ausgetrocknetes Blatt, das bei dem kleinsten Anschubser zerfällt, das war er. Eine Kehle zog sich zusammen. Also nahm er einen Krug. Er schmeckte den Ton, zögerte mit der Kippbewegung. Dennoch, er entleerte ihn fast. Danach ging es etwas besser, den mit Flüssigkeit zusammengekleisterten Lippen und dem Hals zumindest, naja so gut wie es einem halt gehen konnte, unter Sonnenstrahlen, die einem die Kleidung und die Haut auf der Brust auf einander zweckten, so wie dünne Pfeile.

Rashin stieg ab. Er griff in den Dreck, wirbelte ihn umher. Sofort fing der Wind es auf und schleuderte die Körner auf den Schuh und ans Hosenbein zurück. Wie der Schuh so einsackte, seufzte Rashin. Als er dann zurück schritt zu dem wieder sitzenden Tier - da war etwas, dort in der Ferne, ein